

Ein weltgeschichtliches Drama.

Von Johannes Scherr.

Fünfzig Jahre sind jetzt vorüberge- taucht seit dem Ausbruch der Revolu- tion in Deutschland, seit der Zeit, wo, zum ersten Male in deutscher Geschichte, sich das Volk nicht um seine Fürsten scharte, um für sie einzutreten, sondern, wo es sich erhob, wo der deutsche Michel endlich sich rechte, um gegen die ange- kommenen Herrscherhäuser für sein eigen- ständliches Recht die Faust zu erheben.

Was half es so kommen mußte. Ein großer Theil der Saat, welche die blutige Ernte von 1848 zeitigte, wurde schon 1815 ausgestreut; die geistige Beschränkung, die eingebildete Un- fehlbarkeit dreier Herrscher, die elende Persönlichkeit eines Metternich haben das zu Wege gebracht. Wohl spricht der Unkundige, der von der deutschen Ge- schichte nur das Revolutionsjahr kennt, von einem „tollen“ Jahre, in dem Niemand wußte, wer noch noch Kellner war. Aber über einen Ueberblick ge- winnt von jenem Moment an, wo der Korke nach St. Helena verbannt wurde, bis zum Ausbruch der Revolution in Paris am 24. Februar 1848, der muß erkennen, daß die Erhebung der Deut- schen gegen ihre Fürstenhäuser nicht die tolle ephemere Laune einer verwirrten und verkehrten Volksmenge gewesen, sondern die notwendige, logische Folge von Uebergriffen und Anmaßungen der ab- soluten Monarchie, an denen das furchtbar ernste Wort Schiller's sich bewahrheitet hat:

Das ist der Fluch der bösen That, Das sie fortzeugend Böses muß gebäh- ren!

Opfer des Volkes.

Das deutsche Volk war mit Begeiste- rung in den Kampf gezogen, hatte Gut und Blut geopfert, hatte die Weltherr- schaft Napoleons des Ersten gerüchert. Man nannte den Freiheitskrieg. Die drei Herrscher Friedrich Wilhelm der Dritte von Preußen, Alexander der Erste von Rußland und Franz der Zweite von Oesterreich, sie ahmten auf, denn Na- poleon hatte ihnen gewaltig harte Nüsse zum knachen gegeben und jetzt war seine Macht für immer zertrümmert. In ihrem Jubel versprachen sie dem Volke die langverheißenen Verfassungen, die Gleichstellung Aller vor dem Gesetze. Der König von Preußen erließ eine Proclamation, in welcher er versicherte: „Freiheit und die Berechtigung aller Stände, in Staatsangelegenheiten eine Stimme zu haben.“ Die „Wiederge- burt Deutschlands“ war in der russisch- preussischen Erklärung vom Kaiser in Aussicht gestellt und selbst der Zar Alexander hatte sich mit liberalen Ideen be- rührt, hatte unzählige Male von „Frei- heit“ und „Vaterland“ gesprochen.

Der Krieg befreite die Welt von Na- poleon, aber befreite nicht die Völker: es war ein Fürstenthrontanz!

Gebrochene Versprechungen.

Bald erkannten die Herrscher, daß das Volk auch auf die wohlverdiente Er- füllung der gegebenen Versprechungen rechnete. Am 26. September 1815 wurde von dem Dreißler der „Bund“, der „heilige Bund der christlichen Liebe“, geschlossen, dem alle europäischen Mächte, ausgenommen England, die Türkei und der Papst beitraten. Die Mitglieder des Bundes sollten sich ge- genseitig Weisung leisten, Bestand — gegen die Canaille Pol!

Der Wiener Congreß, stuchwürdigen Andenkens, baute den Bund aus; ein Metternich stand an seiner Spitze, wenn auch verdeckt; ihm lag nur an der Macht der Habsburger, alles Andere war ihm Nebensache. Das Resultat des Congresses: Deutschland erhielt eine neue „Verfassung“, die sogenannten Bundesakten, durch welche Deutschland in neununddreißig Vaterländer, darunter vier freie Städte eingetheilt wurde und — die früheren reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen und Herren wurden wieder mit Privilegien ausgestattet, als „Standesherrn“ mit der niederen, lan- desherrlichen Gewalt über die Bewohner ihrer „eigenenthümlichen Ländertheile“ betraut.

Das das Resultat des Wiener-Kong- resses, das der Dank der Fürsten an ihre opferbeubenden Völker!

Der Bundesact.

Das Organ des Bundes, dieser aus- schließlicheren Vereinigung der Fürsten und Regierungen, war der Bundesact, der in Frankfurt a. M. in der Eisen- hammer Gasse zur Schmach Deutsch- lands ein halbes Jahrhundert hauste. Ueber dem großen runden Tisch mit seinen 39 Schlafstellen hing ein mächtiger Kronleuchter von benedictinischem Krystall an einer starken seidenen Schnur. Diese Schnur war schwarz und gelb. Das sind die Farben Oesterreich's und über dem ganzen Gesandten-Gerinsel schwebte machtherrlich und herrschend der Geist Metternich's!

Erst dem eifernden Kanzler inohatte

die Titanenraft inne, diesen Geist zu bannen, diese Drahtstuppen in alle vier Winde zu jagen.

Wie die drei Allianz-Für- sten ausjagen.

Vor Allem ist es zum Verständniß der Unzufriedenheit der Völker, welche sich 1848 zur Revolution steigerte, nöthig, jene drei Fürsten kennen zu ler- nen, welche die großen Opfer an Gut und Blut ihrer Unterthanen mit schön- stem Undank belohnten. Auch hier be- wahrheitete sich das damals richtige, geistreiche Wort Ozenstierna's: „Man glaubt nicht, mit welchem Minimum von Weisheit die Welt regiert werden kann.“

Das Haupt der heiligen Allianz war Alexander der Erste von Rußland. In ihm und seinen Genossen regte sich das unbehagliche Gefühl, als müßte etwas geschehen, um dem idealen Schwung der jüngst verlebten Zeit, der in den Gemü- thern noch nachwirkte, wenn nicht in gu- ten Thaten, so doch in guten Worten folgen zu lassen und die ersten Hoffnungen mit neuen hinzuhalten. Aus dieser Stimmung heraus ward das wunderliche politische, religiöse Bündniß geboren und „Heilige Allianz“ benannt.

Der Zar Alexander.

Alexander, in dessen Gisteppen das Heer Napoleons seinen Untergang ge- funden, war Herrscher des größten Rei- ches der Welt. Seine Mutter, eine gebor- ene Wittembergerin, hatte ihn nach Rousseau'schen Grundsätzen erziehen las- sen. Er war ein Phantast, hielt schöne Reden, aber ihm fehlte jede Ausdauer des Handelns. Sein Erfolg hatte ihn betau- chelt und in seinem Größenwahne hielt er sich für ein „Werkzeug der Vor- sorgung“. Er verlor sich in den Irge- hängen einer frömmelnden Mystik. Da brachte nur noch die halbverrückte Schwärmerin Juliane von Krüdener zu kommen, um den schon halbumbüßerten Geist des Despoten mit überspannten Projekten zu erfüllen. Sie traf 1815 in Heilbronn mit ihm zusammen, folgte ihm nach Paris und hielt ihn, den Alleinherrscher über Millionen, dort un- ter dem Publikum ihrer männlichen und weiblichen Bewundererinnen. Dort lebte er sich in die Idee ein, daß die Allianz im Namen der „christlichen Liebe“ die frei- heitlichen Bestrebungen niederzuhalten habe und er von den Ueberbleibseln der vorrevolutionären alten, verrotteten Re- gierungssysteme Alles retten müsse, was noch zu retten sei. Napoleon, in dessen Freundschaft Alexander sich eine Zeitlang wohlgefiel, nannte ihn einen „byzanti- nischen Griechen“, oder auch mit dem Na- men seines berühmten Schauspielers, „den Talma des Nordens“. Es war we- niger die Sache des Zaren, schwere Auf- gaben ernst, aufopfernd, mit Beharrlich- keit zu lösen, als vielmehr die Rollen gut zu spielen, in welche die wechselnden Zeit- verhältnisse ihn warfen. Daß er bei der hervorragenden Stellung, die er in der europäischen Politik einnahm, seine Auf- gaben Rußland gegenüber vergaß und verabsäumte, ist kein Wunder. Er nahm einen Anlauf, um die russische Leibeigen- schaft zu beseitigen, doch — Worte, Worte!

So war der Mann beschaffen, der als das Haupt der heiligen Allianz sich brüs- tete.

In Oesterreich herrschte Kaiser Franz der Zweite, der die deutsche Krone 1792 niedergelegt hatte und als österreichischer Kaiser Franz der Erste von da an re- gierte. Sein Charakter war eine eigenthüm- liche Mischung von Gutmütigkeit und Herzengüte, von Ehrlichkeit und Faltsch- heit. Bei gesundem Urtheil in Einzelan- gelegenheiten bewies er vollen Mangel am Be- greifen großer Gesichtspunkte; vielge- schäftig, neugierig, eifersüchtig, Alles zu erfahren, um die Dinge je nach Umstän- den rasch und hart zu entscheiden oder träge hinzuschleppen; auf der anderen Seite jede tiefe Arbeit scheuend, unwill- send, gleichgültig, ein vollkommener Egoist und nicht gewillt, von seiner Nachvollkommenheit auch nur ein Jota dem Volke abzugeben, trotz steifer Freund- schaft im Umgange, trotz seiner Wiener Aussprache, die ihn beim leichtlebigen Volke beliebt machte.

Gefehle des Fortschritts unter den Menschen hatte dieser beschränkte und enge Geist, dem die dumpfe und licht- scheue Religiosität der Habsburger ge- nügte, niemals begriffen und verstanden. Er traute nur einem Menschen: dem Fürsten Clemens Lothar von Metternich. Geschichte benutzte dieser die ungewöh- nliche Kunst der Zeit von 1813, um Oesterreich wieder aus den Demüthigungen der Napoleonischen Epoche herauszu- bringen und sich selbst das nöthige Geld für seine maßlose Verschwendung zu schaffen. So bedeutend er als Staats- mann und Diplomat gewesen, er wurde der Ffuch Europas ebenso, wie der seines

Vaterlandes Oesterreich, denn er zwang die Staatsmaschine zu einer geistlosen Stabilität, von der sie sich heute noch nicht hat erholen können. Sein Prinzip war, das Bestehende zu erhalten und ehe Anfechtung dieses Bestehenden durch Niedertracht der damaligen Polizei aus- zuwärtigen, zu bannen und mit brutaler Gewalt niederzuschlagen.

Die Stürme der Pariser Revolution waren bei dieser Staatskunst der Ein- schlüpfung, ebenso wie die großen An- regungen der klassischen Literaturperiode Deutschlands beim Volke spurlos vor- übergegangen. Das war Metternich's Werk und Kaiser Franz tröstete sich und die Wiener Bevölkerung mit den Wor- ten: „Es halt beim alten zu lassen“; so lange er und Metternich lebten, würde das ja sicher möglich sein.

Friedrich Wilhelm der Dritte von Preußen.

Der Dritte im Bunde war Fried- rich Wilhelm der Dritte, König von Preußen. Sein Vater, Wilhelm „der Gute“, hatte an Immoralität nichts zu wünschen übrig gelassen. Am Morgen des 16. Nov. 1797 war der- selbe einsam im Martenpalais zu Potsdam gestorben. Das Gefindel, mit dem er sich umgeben, plünderte nun ohne jede Scheu. Kein Mensch weinte ihm eine Thräne nach. Das Volk verachtete ihn und die Tafeln der Geschichte zeichnen nichts von ihm.

Sein Sohn Friedrich Wilhelm der Dritte war das Gegentheil seines Vaters. Mäßig und sittenstreng wollte er gerecht sein Jedem gegenüber. Er heirathete mit 32 Jahren und diese Ehe lebt wie ein heilige Sage noch heute im Munde des preussischen Volkes. Aus der frischen, reinen Quelle dieses ehelichen Glückes verjüngte sich das Hohenzollerngeschlecht.

Man kann mit Recht sagen, daß die edle Frau, welche dem Herdfener des preussischen Königshauses die wohl- thätigste Wärme gab, die National- heilige des preussischen Volkes ge- worden ist. Bisher gab es nur einen Hof mit verbotenen Sitten, jetzt wurden die schlimmen Mächte dieses Hofes von den Stufen des Thrones gejagt, und statt der üppigen Hoffeste sah die er- steunte Welt am Königshofe ein trau- liches Familienleben, wie es etwa ein guter Berliner Bürger einfach und herz- lich führt.

Dem jungen Herrscher war das Pflichtgefühl eigen, das seitdem das Hohenzollernhaus nie verlassen. Gleich nach seinem Regierungsantritt sprach er es öffentlich aus, daß er das Rö- merwort: „Salus publica suprema lex“ (das öffentliche Wohl soll das höchste Gesetz sein) zum Wahlspruch seiner Regierung machen wolle. Freilich, die sozialen Reformen, die später durch die Stein-Hardenberg'sche Ge- setzgebung den bei Jena zu Boden ge- sunkenen Preußenstaat zu glorreicher Höhe hoben, hat er nie verstanden. Leider schuf sich der König das Personal einer Privatregierung, die von den Ministern und der Provin- zialverwaltung unabhängig war und, wenn auch nicht formell, so doch that- sächlich über jenen Behörden stand. Fortan gab es eine Kabinetsregierung. Und das wurde Preußens Fluch! Der Geist hatte, wurde von der Camarilla an die Wand gedrückt; der König, dessen Gesichtskreis an Beschränktheit nichts zu wünschen übrig ließ, hörte seine Räte und schwelgte in dem Selbstgefühl der Pflichterfüllung. Wäre er nach Jena geflohen, hätte er den Sturz Napoleons nicht erlebt, als Herr- scher würde ihm die Geschichte kein weniger trauriges Denkmahl setzen, trotz seiner Moralität, als seinem corrupten Vater Friedrich Wilhelm dem Zweiten. Und wie beschränkt war er, wie hielt ihm die Camarilla die Scheutlappen vor!

Als das Volk nach Breslau stürmte, dem Könige entgegenjubelte, als Jung und Alt „Zu den Wäldern“ rief, da — hatte der König die Vermuthung das Volk, das vor seinem Balkon wogte und jubelte, wolle — revolution! Nur der äußersten Beredsamkeit trefflicher Patrioten gelang es, ihm die Unter- schrift zu dem „Ausruf an mein Volk“, der ganz Deutschland in Flammen setzte, zu erzwingen.

Wir Deutsche lächelten 1870, als die Franzosen in Paris sich heiser schrien: „Promenade a Berlin“.

Nun, 1806, da hallte es in Berlin wieder von: „Auf zum Spaziergang nach Paris!“

Auf dem Throne saß Friedrich Wil- helm der Dritte, welcher den Staat mit fester Hand zu fördern unfähig war. Von nur mittelmäßiger Begabung, blöde und ängstlich, misstrauisch und eigenwillig, ohne Initiative, ohne staatsmännische Umsicht, von pedan- tischer Engherzigkeit, jeder freien Aeußerung des Volkswillens abhold, jede Beileidigung des Volkes am Staate als einen Eingriff in die Rechte der Krone von Gottes Gnaben betrach- tend, war er nicht der Mann, um das preussische Staatsschiff durch die hoch- gehenden Wogen der Politik steuern zu können. Wohl hielt er Jucht und Ord- nung im eigenen Hause; aber nicht ein- mal seine Umgebung konnte er beherr- schen, weil er sie zu durchschauen nicht im Stande war. Die leichtfertigen Tage unter Friedrich dem Zweiten hat- ten selbst zu seiner Zeit noch nicht ihr Ende erreicht. Die notorische Sitten- losigkeit bei Hofe war dieselbe geblie- ben, der kurzfristige König bemerkte es nicht. Ungezügelter Sinnengenuß war

noch das fast ausschließliche Trachten der vornehmen Welt und naturgemäß auch des von ihr angelegten Bürger- thums.

Mit dieser sittlichen Fäulniß verträgt sich recht wohl das geniale Wesen, die Schöngeligkeit, die Geistesfreiheit der damaligen Berliner Gesellschaft. Diese Strömung war ein Zeichen der Hypertrophie, der die sociale Auflösung unausbleiblich folgen mußte. Die ästhetischen Thees förderten die Phraze und die Eitelkeit, verdrängten den Pa- triotismus und aus den Männern waren geschneidete Geden geworden, deren Ernst Moritz Arndt in seiner Bude „Geist der Zeit“ vergebens zu- rief: „Ein Mensch ist selten so erhaben, daß er äußere Ansehung und Verach- tung dulden kann, ohne schlechter zu werden. Ein Volk ist es nie!“

Das Leben in Berlin, der Residenz des Königs, bewies, wie Recht der un- erschrockene, kernige Sohn des meere- rauchenden Kügens hatte. Heute schwor man an der Gruf Friedrich's des Großen Rußland ewige Freundschaft, am nächsten Tage reiste der Unterhändler ab nach Wien, um sich mit Napoleon zu verständigen. Ruhig läßt sich der preussische Minister Haugwitz von dem brutalen Korien den Hut in's Gesicht werfen, ruhig unterzeichnet er in Schönbrunn einen schmachvollen Vertrag.

Der preussische General von Rühle sagte kurz vor Jena auf der Parade: „Meine Herren, solche Generale, wie der Herr Bonaparte einer ist, hat die Arme seiner Majestät unterschiedliche aufzuweisen!“ Und wer sind jene Generale, die den Kampf mit dem Korien aufnehmen sollen? Der zweiundsechzig Jahre alte Herzog von Braunschweig, ein fried- liebender Greis, der in Schlafrock und schwarzem Sammetkapchen seine Ko- senbäumchen pflegte; der Feldmarschall von Müllendorff, noch zehn Jahre älter als der Herzog selbst, dessen Kriegs- rühm ein Menschenalter früher erwor- ben ist.

Und die Arme! — Parademarsch war ihr Element und das Parabiren mit dem Rhythmus des alten Fritz. „Der Napoleon ist bei uns nicht einmal zum Korporal gut genug!“ heißt es in den Karikern. Knabenhafte Fährdiche und Cornets nennen öffentlich im Theater die französische Arme ein zu- sammengelaufenes Lumpengefindel, das vor dem ersten preussischen Blaurock davonlaufen werde, und noch am Abend vor dem Unheil von Jena lachen die Berli- ner in den Straßen über die Dnehofen, mit denen man geschwind fertig werden wolle. „Wir gehen nach Paris!“

Daß diese Berichte nicht übertrieben verübertügte Verhalten des Königs in die- sen Tagen. Nichts kann eine geistige Beschränktheit mehr veranschaulichen! Noch wenige Abende, bevor sich Friedrich Wilhelm der Dritte zum Heere begibt, ergötzt er sich in Besuchen an einer Vorstellung der eben in Ber- lin anwesenden Bad'schen Kunststrei- tgesellschaft! Am dem Sonntage, wel- cher seiner und seiner Gemahlin Ab- reife in's Feld unmittelbar vorgeht, spazieren Beide, während, wie sonntäglich, die Militärmusik rauschende Weisen spielt, heiter auf dem breiten Kieswege am Charlottenburger Schloße. In ehrerbietiger Entfernung promeniren die festlich geputzten, fröh- lichen Berliner mit ihren Familien un- ter den herrlichen Bäumen des Parks, und das königliche Paar ruft einzelnen seiner Bekannten ein munteres „Adieu“ zu, in dem kein Ton darauf hindeutet, daß man sich der Folgen- schwere des Moments bewußt ist.

So fand Jena den Preußenkönig!

Das waren die drei Herrscher, die 40,000 Mann in die Völkerschlacht von Leipzig führten, die den Kolof Na- poleon zum Banker brachten mit dem Blute ihrer Unterthanen, die impulsiv, hingerissen von dem Wucht der Er- eignisse, ihren Völkern Freiheit und Recht versprochen hatten!

Schmachvollste Tyrannie.

Da saßen die Fürsten nun wieder fest auf ihren Thronen und Thronen! War doch selbst der letzte Schreckhuf vergeblich, als auf dem Wiener Kongreß den höchsten Herren die Reine schlotterter bei der Nachricht: „Napo- leon ist von Elba entflohen! Mit sei- ner alten Garde ist er in Paris einge- zogen!“ Der Schred dauerte nicht lange, bei Waterloo wurde die Scharte von Jena ausgenutzt, Napoleon nach St. Helena verbannt und für immer sein Schicksal besiegelt.

Jetzt wuchs den Herren von Gottes Gnaben der Kamm! Sie wollten nicht daran erinnern sein, was sie veriprot- ten. Jede freiheitliche Bewegung, je- des Anklagen an den Enthusiasmus nach dem Befreiungskriege war hoch- verrath. Es galt, besonders denen den Mund zu stopfen, welche es wag- ten, die Fürsten an ihre in bösen Ta- gen gegebenen Worte zu mahnen. Der „Athenische Merkur“, ein freiheitlich- gemittes Blatt, das bedeutendste poli- tische Blatt jener Zeit, welches selbst die Franzosen: „Eine fünfte Macht“ nannten, wurde unterdrückt, weil da- rin sein geistreicher Leiter Johannes von Görres die Eintracht der Fürsten und Völker, die Erneuerung des Kai- sers thums predigte! Wie durfte sich ein „Mensch mit beschränktem Unterthanenverhalte“ erklären, von „Eintracht der Fürsten und Völker“ zu reden, wo allkieral in Europa „Der Biennuß!“

die geheiligte Parole der Gefalbten vor dem Herrn war! Der Jugendbund, der nach den Tagen von Leipzig zu einem ästhetisch-politischen Kamillen- thee-Ausflug geworden, wurde der De- maogogie verächtlich und prompt auf- gelöst. Die Welt hat dadurch nichts verloren, denn Männer wie Stein, Niebuhr, Gneisenau, Scharnhorst ha- ben ihm nie angehört, belächelten diese politische, moralreligiöse Birchpfeife- rerei.

Der Stein kommt in's Rol- len.

Da veranstaltete die Jener Burshen- schaft das Wartburgfest; jetzt warf die Tyrannie die Mäste ab, hinter der sie sich bis dahin verdeckt gehalten! Man halte sich, als die verbündeten Heere in Frankreich einmarschirten, die Wiene gegeben, als gälte der Kampf nur Na- poleon, nicht dem französischen Volke, als Freiheit, um ja nicht den Herren Fran- zosen vor den Kopf zu stoßen — jetzt hatten die Franzosen ja wieder ihren Kö- nig; republikanische Reminiscenzen wa- ren von dort her nicht zu fürchten und man konnte jetzt so recht „con amore“ die „Großmäuler“ im eigenen Lande un- schädlich machen, im deutschen Lande, des- sen Völker bisher stets mit ihren Für- sten in den Krieg gezogen, niemals gegen dieselben sich aufgelehnt hatten! Ernst Moritz Arndt, Vater Jahn, Welter u. A. wurden eingekerkert. Trotdem wagten Studenten in ihrem patriotischen Dufel, ohne etwas anderes im Sinne zu haben, als Vaterlandsliebe, ohne auch nur im Entferntesten an Umsturz und Hochver- rath zu denken, die schwarz-roth-goldene Fahne, die deutsche Fahne, zu entfallen und begeisterte Reden auf der Wartburg loszulassen.

Sie wurden — zum Tode verurtheilt! Friedrich Wilhelm der Dritte aber, der Gerechte, der seine Furcht in Breslau vor dem „Pöbel“ noch nicht verschmerzt hatte, war so „gnädig“, die jungen Leute zu dreißig Jahren Festung zu begnadigen!

Wer das für unmöglich hält heute, der lese Fritz Reuters: „U mine Festungs- tieh“. Da erzählt er:

„Seben Jahr lang heroben sei mi in- spannt — Worum? — Dat weibe he- lwe Gott! — Stohlen un nahmen heiw id nids, o nich logen un bedrogen. Nover drei Jahr hadd id all selen; id was taum Dod verurteilt; da haddn sei mi schent, äwer dorfor haddn sei mi dörftig Jahr Festung schent. Son'n Pres- sent kann Reiner richtig tariren, als Si- ner, der all drei Jahr un ist drei Jahr seten heit! De Unsicht war stumm, de Unsicht stummer. Dortau kann, dat sei i von ein Festung nah' ne anner verlesen heiden. Wo id west wir, hadd id Kame- raden, gaube Friim un Bekannten, wo id hen sül — was id alleini!“

Friedrich Wilhelm der Dritte, der Ge- rechte, König von Preußen!

Und als Reuter endlich nach sieben Jahren frei wurde, da schloß er sein Buch: „Vader un id, noi waren uns frömd worden; die Hauptschuld lag dor, wo mine siben Jahre legen. Wat was id? Wat wußt id? Wat tunn id? — Nids! — Wat hadd id mit de Welt tau dauhen? — Rein gar nids! — Uv de Festungen haddn sei mi knecht; äwer sei haddn mi en Kleb- genen, der war dat fuersarben Kleb von en grimigen Hof; mi haddn sei mi dat utagen, un id tunn nu dor — fri! — äwer of splinterfadennack un so sül- lit wedder rinne in de Welt; un ehrent- willen tunn id noch immer fut sitten.“

„Nun, der schlichte Schab des Le- bens, der Humor, war ihm geblieben! Er beugte sich vor dem Schicksal, baute „Tüsten un Röhren“, unterrichtete — er, der einjährige Jurist, — die Kinder der Koffthän.“

Da trat die göttliche Muse an ihn her- an und streichelte ihm die sorgewolle Stirn. Er lächelte und schrieb bei flackerndem Talglucht Gedichte: „Läu- schen un Kinnels.“

Die wurden flügge und flatterten lu- stig durch die deutschen Lande. Fritz Reuter wurde — Fritz Reuter! Gott segne seinen Humor, der uns noch heute er- freicht.

Doch — wo sind „die Anderen“ ge- blieben? Die Anderen alle, die auch dem Schwarz-Roth-Gold gefolgt waren? Die meisten — namenlos gestorben; und verborben, elend zu Grunde gegan- gen, stumm an gebrochenem Herzen ver- blutet, geistig und körperlich zerfallen die Blüthe der Nation!

Friedrich Wilhelm der Dritte, der Ge- rechte, König von Preußen!

Endlich die Morgenröthe.

Noch schlimmer wurde es, als nach der Pariser Juli-Revolution von 1830 auch in Deutschland eine freiheitliche Be- wegung anhub, und es zu Unruhen in ver- schiedenen Orten gekommen war. In Braunschweig wurde damals der Herzog Karl fortgesetzt, in den Königreichen Sachsen und Hannover, in Ruffen, Braunschweig und anderen Staaten aber wurden die Fürsten gezwungen, Verfas- sungen zu gewähren. Aber diese Verfas- sungen wurden später zum Theil weni- gers wieder aufgehoben, z. B. in Han- nover von dem König Ernst August im Jahre 1837, der die Verfassung von 1833 einfach umstieß und seinem Volke eine neue, „den wahren Bedürfnissen des Landes“ angepaßte, gab. So stieg die Unzufriedenheit des Volkes von Jahr zu Jahr, und als im Jahre 1848 die Fe- bruar-Revolution in Paris ausbrach, hatte auch für Deutschland die Stunde geschlagen.

Wie ein Blitz aus heiterem Lam den gekrönt, hinter Spi- ritolizisten verbarrikadirten Hän Nachricht, daß am 24. Febru- Louis Philipp, der Vorkönig, Teufel gejagt und die Republik- Epige gestellt sei.

Nur über das constitutionelle braußen die Stürme macht! Jedes andere Land Europas für Deutschland und Oesterreich als Volk und Regierung schroff ge- in Italien und Polen lastete Pro- schaft auf dem Lande. In Deu- schwaunte der Führerstaat Preu- schen Konstitutionalismus und tismus von Gottes Gnaben u. schlaffen Friedrich Wilhelm u. ten, in Oesterreich handhabte ei- hafes Regiment launisch und los die Loder gewordenen Jüge- Beschränken wir unseren Deu- schland und Oesterreich.

Frühling kommt mit jen und Stürme

Schon am Tage nach dem Königtums in Paris, am 27. 1848, stellte Heinrich v. Gagel- darmstädtischen Kammer den- auf Eröschung einer deutschen- genant mit Volksrepräsentant- schon am 5. März beschloßen S- delberg zusammengetretene Männer, meist Abgeordnete Volksvertretungen aus den ver- Staaten, die deutschen Regier- ersuchen, so bald wie möglich Er- tretung der deutschen Nation in zu rufen.

Damit war die Freiheits- des Jahres 1848 in Gang gebr- Die Regierungen hatten alles bewußtsein und allen Muth und wichen fast überall ohne W- den fürmlichen Forderungen zu tes. In München dankte Köni- wig ab, in Wien wurde Metterni- einen Volksaufstand gestürzt u- trieben; in Berlin brach am 18- ein Aufruhr aus, infolge des- rich Wilhelm sich an die Spitz- schen Bewegung zu stellen ver- eine preussische Nationalver- berief. Am 30. März trat d- nannte Vorparlament, aus 5- gliedern, meist aus Preußen u- deutschen bestehend, in Frankfu- zusammen. Es sahte zunächst ei- schwer ausführbarer Resolution- ließ sich mit den Republikanern und Strube in eine heftige Deba- die Vorträge der Republik ein- diese sich geschlagen haben, su- durch eine gewaltthame Schilde- im badiſchen Oberland ihr Ziel- reichten, die aber am 20. April- dern sofort unterdrückt wurde.

Am 29. Juli wurde als K- weiser Erzkönig Johann reich gewählt, der am 12. Juli- Parlaamentsbeschluß den Bu- auflöste und ein Reichsminister- ter dem Vorfiß des Fürsten von- gen ernannte; der preussische- neben dieser Centralgewalt die- mächtigen der einzelnen Staaten- nem Rath zu vereinigen, der die- sche Verbindung der Reichs- mit denen der Staaten darstelle, abgelehnt. Im Parlamente jogen- Debatten über theoretische Para- endlos hin, worüber die fortzäh- veräußert wurde. In Wien br- 26. Mai die Revolution aus- Schleswig-Holstein gab es im- 1848 einen Aufruhr gegen Da- die National-Verammlung sog- Juni die Resolution, daß e- Maßregeln getroffen werden u- um den Krieg zu Ende zu führ- beim Friedensschluß die Rech- Herzogthümer und die Ehre D- lands zu wahren.

Die preussische Regierung sch- Geheimen einen Frieden mit- markt! Allgemeine Entrüstun- Frankfurt und Berlin. Eine- Volkerversammlung auf der Pfing- am 17. September erklärte die 25- geordneten, welche für den Vertre- stämmt hatten, für Verräther des- tes, der deutschen Freiheit und- In Frankfurt wurde am 18. Sep- ein Aufruhr organisiert und Barr- gebaut, um die Nationalversam- zu sprengen.

Ueberall Barrikaden Kartätschen.

So brodelte und kochte es in- Deutschland und die Länder Oester- waren zum Abfall geneigt. Ueber- den Residenzen erhob die Empöru- Haupt, Barrikaden wurden gebau- König von Preußen lebte die- Volke ihm angebotene Kaiserkrone- sein Bruder Wilhelm, der nie die- sichten seines Bruders geheiht- mußte heimlich als Sündenbod- London fliehen, er, der spätere- den Kaiser!

Dies das Bild des Jahres 1848- großen Jügen. Die Einzelnen- verschiedenen Revolutionen in d- schen Landen wird die „Revue“ mö- an dem Tage dieses Jahres wieder- gebaut und auf das Volk mit Ra- schen geschossen wurde und so die- schichte des denkwürdigen Jahres- vollständigen.

(Fortsetzung folgt.)

Theorie und Praxis.

Schriftstellerin: „Du, wenn mein u- „Gegen die Verschwendungs- und- der Frauen“ angenommen wird, taufe- mit sofort einen Schlafrock aus Sei- Pelzbesatz und goldbrochirter- terie.“